

Auftakt: Das Digitale NRW 2030

Wirtschaft und Digitales

Wer im Jahr 2000 nach Smartphones, Clouds oder Social Media fragte, erntete irritierte Blicke. 15 Jahre später sind diese Begriffe eine Selbstverständlichkeit. Die Digitalisierung entwickelt sich rasant und durchdringt zunehmend alle Lebensbereiche.

Für Unternehmen birgt die Digitalisierung enorme Chancen etwa durch neuartige Produkte, die vieles mehr und anders können als früher. Sie bietet neue Formen des Austauschs und des Wissenstransfers, aber auch Risiken wie Datendiebstahl.

Wie sieht das digitale NRW im Jahr 2030 aus? Niemand kann die Zukunft vorhersagen, Szenarien entwickeln aber schon. Mit der Veranstaltungsreihe „Das Digitale NRW 2030“ möchte



das Landesbüro NRW der Friedrich-Ebert-Stiftung mit Vertreter_innen aus Politik, Wissenschaft, Gewerkschaften, Wirtschaft und Verbänden zu verschiedenen Themen Zukunftsszenarien entwerfen und so einen Beitrag im Diskurs über die Herausforderungen des digitalen Wandels leisten.



Wie gestaltet sich der Zusammenhang von wirtschaftlicher Entwicklung und digitalem Fortschritt? Welche Rolle spielt Digitalisierung für Produktion, Vertrieb und Kommunikation? Und was bedeutet das für Politik und Gesellschaft? Zum ersten Zukunftsworkshop der Reihe lud das Landesbüro NRW der Friedrich-Ebert-Stiftung am 1. Dezember 2015 nach Düsseldorf ein, um sich im Rahmen der Auftaktveranstaltung dem Thema „Wirtschaft und Digitales 2015 und 2030“ zu widmen.

Nadja Lüders MdL betonte in ihrem Grußwort, wie wichtig eine sorgfältige und fundierte Auseinandersetzung mit der Digitalisierung sei. Es sei von großer Bedeutung, die möglichen Auswirkungen des digita-

len Wandels zu thematisieren und auch zu diskutieren, welche Aufgaben dadurch auf die Landespolitik zukommen. Insofern böten Veranstaltungen wie der Zukunftsworkshop eine willkommene Gelegenheit, um im Dialog mit Expert_innen Ideen und Möglichkeiten für eine erfolgreiche digitale Zukunftsgestaltung in NRW zu entwickeln.

Cornelia Daheim, Zukunftsforscherin und Gründerin von Future Impacts Consulting, erläuterte, dass konkrete Zukunftsprognosen nicht korrekt sein könnten. Insofern sei es sinnvoll, mit verschiedenen Zukunftsszenarien zu arbeiten und in Alternativen zu denken, anstatt sich auf eine einzige, wahrscheinlich ungenaue Vorhersage zu verlassen. Für die Politik bedeute das Arbeiten mit Szenarien auch Gestaltungsraum, da man sich nicht auf einen speziellen Plan festlegen müsse.



Daheim entwarf und erläuterte zwei Szenarien für Nordrhein-Westfalen im Jahr 2030. Einem negativen Szenario, in dem verpasste Chancen und „survival of the smartest“ dominierten, folgte ein positives Szenario, in welchem NRW den „digital leuchtenden Westen“ darstellt. Um letzteres zu erreichen, müsse man sich zuerst klarmachen, mit welchem Tempo die Digitalisierung sich entwickelt. Ein Beispiel dafür sei das globale Datenvolumen, das allein zwischen 2005 und 2015 von 130 auf etwa 8500 Exabyte gestiegen sei.

Daheim unterstrich die Bedeutung der Stärkung der digitalen Infrastruktur. Dazu gehöre vor allem, die Breitbandversorgung weiter auszubauen. NRW sei hier zwar im bundesweiten Vergleich Spitzenreiter, dennoch seien nur 30 Prozent der ländlichen Gebieten mit Breitbandleitungen versorgt. Dazu kämen, so die Zukunftsforscherin weiter, große sicherheitstechnische Herausforderungen. Sicherheitsmaßnahmen könnten häufig nicht mehr mit dem Entwicklungstempo von technischen Möglichkeiten Schritt halten. Dementsprechend sei es wichtig, „Datability“ - die Kompetenz, mit Daten und

digitalem Wandel sensibel umzugehen - zu entwickeln und zu fördern.



Frank Knafla, Experte für Industrie 4.0 bei der PHOENIX CONTACT Electronics GmbH & Co. ging in seinem Beitrag auf das ein, was unter dem Label „Industrie 4.0“ bekannt ist: Die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Industrie bzw. die Umgestaltung industrieller Abläufe unter den Vorzeichen digitalisierter Instrumente. Er erläuterte, dass aufgrund von zunehmender Vernetzung von Technologien die

Flexibilität und Wandlungsfähigkeit in Produktionsprozessen und Wertschöpfungsketten größer wür-

den. So könne man zukünftig spezielle Wünsche oder Maßanfertigungen bei Serienprodukten kostengünstig und ohne großen Aufpreis realisieren. Weiter führte Knafla aus, dass es zu einer Entprivatisierung von Daten kommen werde, da zukünftig zu jedem physischen Produkt auch eine sogenannte digitale Repräsentanz kommen werde. Diese digitale Repräsentanz werde Daten und Informationen über das jeweilige Gerät zu jeder Lebensphase, von der Herstellung bis zum Recycling, sammeln. Man werde sich zunehmend damit anfreunden, Daten zur Verbesserung von Produktion und Service an Dritte weiterzugeben. So könne es zum Beispiel möglich gemacht werden, eine Maschine in China digital aus Deutschland aus warten zu lassen.

Knafla betonte weiter, dass es wichtig sei, in welchem Kontext Daten gesammelt und dann verwertet werden. So werde etwa Google kein hochtechnologisiertes Auto entwickeln können, da das Unternehmen „nur“ über Daten zum Onlineverhalten von Menschen, aber keine industriellen Daten über Maschinen besitze. Gleichzeitig unterstrich er aber auch die enorme Bedeutung von Datensicherheit. „Daten sind das Rohöl des 21. Jahrhunderts“ und deswegen müssten diese, besonders auf industrieller Ebene, auch effektiv geschützt werden. Um dies zu gewährleisten und mit dem Entwicklungstempo neuer Technologien Schritt zu halten, werde zunehmend interdisziplinär in den Bereichen Maschinenbau, Elektrotechnik und Informatik zusammengearbeitet werden müssen.

Dr. Melanie Frerichs, Leiterin des Referates „Mitbestimmung und Gute Arbeit“ bei der Hans-Böckler-Stiftung, erklärte in ihrem Statement, dass die Digitalisierung die seit der Industrialisierung herrschende und zunehmende Beschleunigung unseres Lebens zusätzlich verstärke. Sie betonte, dass die Forderungen



nach mehr Selbstverantwortung, mehr Flexibilität und mehr Eigeninitiative durch den digitalen Wandel lediglich verstärkt, nicht aber begründet werden würden. So sei Digitalisierung eher als Push-Faktor und nicht als Ursache von wachsender Beschleunigung zu sehen, da dies primär der Industrialisierung geschuldet sei. Nichtsdestotrotz müssten sich Arbeitgeber_innen und Arbeitnehmer_innen diesem Wandel stellen und gemeinsam Lösungen finden um einerseits wirtschaftlich konkurrenzfähig zu bleiben und andererseits gute Arbeit und gutes Leben ermöglichen zu können.

Weiter führte Dr. Frerichs an, dass man von einem passiven Analyse- und Beobachtungsmodus nun in einen Aktivmodus wechseln müsse, um die Zukunft eines digitalen Nordrhein-Westfalens erfolgreich zu gestalten. Sie betonte, dass der Mensch innerhalb der komplexen Beziehungen zu Technik und Markt weiterhin das Subjekt bleiben müsse. Dabei sei es wichtig, die Arbeitnehmer_innen mit einzubinden. Mitbestimmung und Partizipation seien nicht als Hemmschuh, sondern als wichtige Instrumente zu verstehen, um auf Augenhöhe Zukunft zu gestalten. So sei das gemeinsame Erarbeiten und Aushandeln von Lösungen zwar zeitaufwändiger, langfristig aber ertragreicher. Mit Blick auf die USA als Vorreiter digitaler Entwicklung zitierte sie Sigmar Gabriel mit den Worten, dass die USA bei wirtschaftlichen Veränderungsprozessen zwar immer schnell vorne, Deutschland aber stets nachhaltiger sei.

Christian Burmeister, freier Berater und Doktorand am Lehrstuhl für Technologie- und Innovationsmanagement der RWTH Aachen, ging der Frage nach, inwiefern sich digitale Innovationen auf Unternehmen und deren Geschäftsmodelle auswirken. So basieren beispielsweise Unternehmen wie Facebook oder Uber und deren Plattform-Geschäftsmodelle maßgeblich auf digitalen Netzwerkbeziehungen und dem Sammeln bzw. Verwenden daraus entstehender Daten. Das enorme Ausmaß dieses Hebels sei daran zu erkennen, wenn man etwa Facebook (mit Instagram zusammen die größte Veröffentlichungsplattform für Fotos), das 2015 mit etwa 10.000 Mitarbeiter_innen einen Unternehmenswert von rund 300 Milliarden US-Dollar vorweise, mit dem Kamerahersteller Kodak vergleiche, der als Industriegigant im Jahr 1991 auf gerade einmal 19 Milliarden US-Dollar bei der gleich Anzahl Angestellter (ca. 9.000) kam und heute abgewickelt wird.



Weiter ging Burmeister darauf ein, dass NRW mit Blick auf den Ausstieg aus dem Bergbau eine große Erfahrung mit strukturellen Änderungsprozessen besäße. Ebenso mahnte er aber auch, dass Aufgaben wie die Breitbandversorgung oder digitale Bildung für alle Altersklassen Grundvoraussetzungen seien, um digitalen Wandel erfolgreich gestalten zu können. Dazu sei die Entwicklung einer Innovations- und Risikokultur erforderlich, in der Start-Ups unkompliziert gefördert werden und Scheitern als Möglichkeit zum Lernen und Weiterentwickeln und nicht als grundsätzliches Versagen begriffen werde.



Nadja Lüders fasste in ihrem Schlusswort zusammen, dass es insbesondere auf die Innovationsförderung für KMU ankomme, um die in der Veranstaltung diskutierten Herausforderungen des digitalen Strukturwandels bewältigen zu können. Die Leitmarktförderung des Landes greife diesen Punkt auf. Für die Weiterentwicklung von Rahmenbedingungen und Förderprogrammen

des Landes sei ein enger Dialog von Politik, Unternehmen, Wissenschaft und Gewerkschaften wie bei der heutigen Veranstaltung weiter dringend geboten.

Textautor: Damian Jordan

Redakteur: Martin Pfafferott, Landesbüro Friedrich-Ebert-Stiftung

Fotos: Iris Nelles